



Übungsstunde in der Arena: Niemals darf ein Tiger denken. Das Verbot provoziert den tödlichen Biß.

Foto: Ulrike Pöllert

Tiger in Menschengestalt

„Theater“ spielt Günter Eichs Hörspiel „Jussuf“ — Auf der verzweifelten Suche nach der verfluchten eigenen Identität

FEUCHT — Wer dramatisierte Kochrezepte, etwa gar Hausmannskost erwartet, wird die jüngste Produktion des Theater unverdaulich finden. Mit „Der Tiger Jussuf“ nach dem Hörspiel von Günter Eich hat sich die Truppe wieder einmal „eigentlich“ Unmögliches vorgenommen — einen Text theatralisch zu realisieren, der von der ersten bis zur letzten Zeile dramatische Illusion verhindert, sie höchstens aufbaut, um sie sofort zu zerstören.

Und um den Leser nicht länger „zu verwirren, zu nasführen und zu belügen“ — obwohl gerade das Leidenschaften von Jussuf sind — sei es vorweg gesagt: Die Aufführung bannt oft durch atmosphärische Dichte, widerlegt die theoretischen Bedenken durch poetisch sensible Kreativität, teilweise faszinierende schauspielerische Leistungen und ein in sich stimmiges Inszenierungskonzept.

Die philosophische Urfrage nach der Identität „Wer bin ich?“ steht im

Zentrum des Stückes, und dort bleibt sie nach dem Willen des Autors auch stehen, der keine Antwort bietet. Mit ihm verwickelt Theater den Zuschauer in ein oft höchst amüsantes, intelligentes Vexierspiel, in dem Raum und Zeit keine festen oder gerichteten Größen mehr sind. Dieser „luftigen Abstraktion“ war die ursprüngliche Hörspielform kongenial angemessen. Theater wagt den Schritt zur Visualisierung des akustischen Spiels, riskiert die Materialisierung des ambitionierten „Gasperlenspiels“ Eichs — und gewinnt.

Regisseur Reinhard Weirauch und das Ensemble, das als Ganzes die Inszenierung verantwortet, haben mit viel Instinkt die Hauptschwierigkeit gemeistert: den Tiger Jussuf richtig zu besetzen und seine jede Rationalität sprengende Fähigkeit zur ständigen Metamorphose darzustellen. Ohne platten Realismus — etwa Fell und Maske — agiert Martin Gerhardt im Zuschauerraum und auf der Bühne als

Erzähler, Solist oder Gesprächspartner von Figuren, in denen er doch auch zugleich existiert.

Ein ausgeleuchtetes, scharf geschnittenes Profil des Gesichtes, funkelnde Augen, kraftvoll-geschmeidige Bewegungsabläufe, und schon erlebt man den Tiger und nicht mehr den jungen Mann im schwarzen Anzug.

Verblüffend intensiv die Wirkung des Spiels mit den Haaren: offen, als Mähne getragen, ist der Tiger einfach da; mit einem simplen Gummiband zum Zopf gebündelt, hat der Tiger wieder menschliche Gestalt.

An dieser Kunstfigur des Tigers entfaltet die Inszenierung das Problem der Identität. Der schon alte, stinkende, von Zahnschmerzen geplagte König des Dschungels redet lyrisch oder auf philosophischem Reflexionsniveau, aber auch „normal menschlich“: den Zuschauer direkt an, wechselt, wie im Märchen oder im magischen Weltbild, die Gestalt nach Belieben, existiert gleichzeitig in mehreren Fi-



Machtlos: Maximilian wacht neben einer unbekanntenen Schönen auf, weiß nicht, wer er ist — und lernt als erstes, daß die Donau nicht der Rhein ist. Foto: Stefan Gnad

guren zu unterschiedlichen Zeitpunkt und redet in der Gegenwart des Bühnengeschehens mit früheren Verkörperungen seiner Existenz.

Jussuf nimmt menschliche Gestalt an, dafür müssen Menschen Tigergestalt annehmen und sich in Gesprächen verwickeln lassen, die einem den Verstand verrücken.

In seinen intensivsten Momenten, nach Überwindung der Anfangsnervosität, kann M. Gerhardt spielend und sprechend den Begriff von „Realität“ erschüttern: Als Jussuf dominiert er souverän den Dialog mit Menschen, in denen er aber auch ist. Z. B. im „stummen Dialog“, der „nur für den Zuschauer übersetzt wird, mit seinem Dompteur William, dem Bernd Fischer die Würde der Erbärmlichkeit verleiht, die in ihrer Erbärmlichkeit so ergreifend Einverständnis mit ihrem Schicksal vorleben, daß sie

nicht lächerlich bleiben, sondern Anteilnahme erzwingen.

Oder: der virtuos sichere Dialog mit Maximilian, der traumverloren stauend neben einer fremden Frau, die seine Ehefrau ist, erwacht und von seinem alten ego Jussuf die Stichworte erhält, um mit seiner Frau ins Gespräch zu kommen und Identität und Realität zu rekonstruieren.

Mit Thomas Erlwein als Max und Dörte Cramer als Kunstreiterin Anita stehen zwei Schauspieler auf der Bühne, die ihre großen Rollen mit erstaunlicher Souveränität gestalten und beide bewältigen: das komödiantische der Figuren effektiv über die Rampe zu bringen, ohne das Gebrochene, Ti-gerhafte, ans Tragische Grenzende der Situationskomik zu opfern.

Max überzeugt gleichermaßen als Trauntänzer und als Angeber, als Sohn reicher und armer Eltern, als Fortsetzung nächste Seite

Verwirrspiel des . . .

Fortsetzung von Seite 5: „Tiger in Menschengestalt“

verschmähter und akzeptierter Liebhaber. Die Anita der Dörte Cramer läßt Halbwelt und Geldgier immer durchscheinen, ist aber dann doch auch zu anrührend inniger Liebe fähig; die Frösche problemlos als Nachtigallen interpretiert, wenn die Situation es erfordert.

Zum Verwirrspiel des Rollentausches sind noch weitere Persönlichkeiten notwendig, die unterschiedliche Erfahrungen, Charaktere und Temperamente so miteinander vermengen, daß sie selber nicht mehr wissen, wer wer ist. Daß der Zuschauer trotz der Kompliziertheit des Geschehens den Überblick behält, ermöglicht ihm

häufiges Lachen, verdankt sich aber der brillanten Charakterzeichnung dieser Figuren.

Patrik Sappelt gibt einen hinreißend komischen Bäckermeister Mathison, der, obwohl ganz gutmütig, vertrottelter Typ, beim Betrachten seiner Semmeln zu einem philosophischen Höhenflug abhebt und es irgendwieschaft, alle Rätsel der Philosophie und Religion als Analogien zu eben diesen Semmeln zu erweisen.

Ihm zur Seite, aber auch im Wege steht in Petra Heinz seine Ehefrau, die ihre Rolle zwischen frustriert, zänkisch, herrisch und demütig-unterwürfig wandlungsfähig gestaltet.

Achim Schmidtkunz als Kommerzienrat Rimböck und Silke Kempe als seine Ehefrau Ottiliespielen bitterböse Varianten vom Eheleben als „Möglichkeiten“ vor und durch: S. Kempe nimmt man die mörderische, 30 Jahre lang gedemütigte Ehefrau ebenso ab wie die süßliche, ihrem Ehemann servil ergebene. A. Schmidtkunz spielt den Kotzbrocken ebenso intensiv wie denjenigen, der mit einem „Wenn ich dich bemühen darf“ auf die angebotenen Frühstückssemmeln reagiert.

Fehlen darf auch nicht der mürrische Clown Cortes (Thomas Schmidtkunz), der voll bitterem Sarkasmus sich darüber giftet, daß alle Welt mit ihren Problemen ausgerechnet zu ihm, dessen Herzkranzgefäße vor dem Infarkt stehen, kommt.

Kaum Einwände: manchmal klemmte und ächzte die Theatermaschinerie etwas, die Sprechkultur hielt nicht immer ganz das hohe Niveau, gelegentlich hätten sich kleinere dramaturgische Striche empfohlen, nicht aber die Pause.

Jussuf an den Zuschauer: „Hab ich dich auch ratlos gemacht? Nun, unter uns, nimm das alles nicht so ernst und denke nicht zuviel darüber nach. Vermute nichts anderes als ein Spiel und beläß es dabei.“ Tatsächlich hat Theater „Spiel“ in seiner schönsten und anspruchsvollsten Form geboten: zwei Stunden Theatererlebnis, bei dem Denken auf höchst vergnügliche Weise und permanent, aber letztlich unbemerkt stattfindet.

H. M.